

Arno Ros*

SYNTHETISCHER MATERIALISMUS – EIN NEUER ANSATZ ZUR KLÄRUNG PHILOSOPHISCHER ASPEKTE DES GEIST-MATERIE-PROBLEMS

1

Die Frage, die im Mittelpunkt des Geist-Materie-Problems steht, lässt sich in erster Annäherung so formulieren:

In der uns vertrauten Welt gibt es zum einen zahlreiche materielle Phänomene; es gibt in ihr aber auch, zum anderen, Individuen mit geistigen bzw. im weiteren Sinne psychischen Eigenschaften und psychischen Fähigkeiten. Welcher Art sind die Beziehungen zwischen diesen beiden Typen von Phänomenen?

Wie so häufig bei wissenschaftlichen Problemen besteht ein wesentlicher Teil der Versuche, solche Probleme zu beheben, freilich zunächst einmal daraus, dass man sich darum bemüht, die Frage, von der man ausgegangen war, zu präzisieren. Das ist auch und gerade bei der Erörterung des Geist-Materie-Problems unumgänglich.

Ein erster wichtiger Schritt zur Präzisierung der Frage, die man als Ausgangsfrage für die Diskussion um das Geist-Materie-Problem betrachten kann, besteht darin, dass man zwischen einem *empirischen* und einem *begrifflich-philosophischen* Verständnis jener Frage unterscheidet. Schließlich lassen sich Erkenntnisse über Teile der Welt niemals durch einen direkten, unmittelbaren Zugang zur Welt gewinnen: Er-

* Prof. Ord. für Theoretische Philosophie an der Universität Magdeburg

kenntnisse über Teile der Welt werden immer nur dadurch möglich, dass man sich bestimmter Fähigkeiten des Unterscheidens, speziell bestimmter Begriffe, bedient. Und das bringt eine wichtige Folgerung mit sich. Offenbar können wissenschaftliche Probleme grundsätzlich zweierlei Natur sein: Sie können unter anderem dann entstehen, wenn man bei der *Verwendung* bestimmter Begriffe gegenüber Gegenständen der Erfahrung Befunde erzielt, die Fragen aufwerfen. Sie können aber auch dadurch entstehen, dass man beim *Überdenken* bisher verwendeter Begriffe – bisher realisierter Praktiken des Unterscheidens – zu Ergebnissen gelangt, die eine Klärung verlangen. Im ersten Fall haben wir es mit empirischen, im zweiten mit begrifflich-philosophischen Problemen zu tun¹.

Ein zweiter wichtiger Schritt zur Präzisierung wissenschaftlicher Fragen besteht daraus, dass man den Unterschied zwischen den *Beschreibungen* bestimmter Befunde und den *Erklärungen* dafür, warum diese Befunde so sind, wie sie sind, in Rechnung stellt.

¹ Die Differenzierung zwischen begriffsverwendend-empirischen und begriffsüberdenkend-philosophischen Überlegungen wird in großen Teilen der aktuellen Diskussion über das Geist-Materie-Problem mit dem Hinweis auf Überlegungen abgelehnt, die W. V.O. QUINE in *Two Dogmas of Empiricism* vorgetragen hat. Aber Quine unterliegt einem gravierenden Irrtum: Er interpretiert analytische Aussagen – Aussagen also, die traditionell als eine bestimmte Form begriffsüberdenkender Aussagen verstanden worden sind – als Aussagen, die genauso dazu dienen, Auskünfte über Teile der Welt zu artikulieren, wie andere, nicht-analytische Aussagen. Und das aber ist falsch. Analytische Aussagen – wie begriffsüberdenkende Aussagen überhaupt – werden nicht dazu verwendet, um sich über Teile der Welt zu verständigen. Sie dienen um Erkenntnis bemühten Subjekten vielmehr dazu, sich gemeinsam mit anderen über bestimmte Aspekte ihres *Zugangs* zur Welt zu verständigen.

Letztlich steht Quine, trotz aller von ihm selbst formulierten Bedenken gegenüber einer solchen Position, mit seinen Ausführungen in der Tradition eines metaphysischen Realismus. Das heißt er steht in der Tradition derjenigen, die genau genommen erst dann davon sprechen möchten, dass ein Individuum zu einer „Erkenntnis“ über Teile der Welt gelangt ist, wenn es ihm gelungen ist, alle Komponenten des Erkenntnisprozesses, die nicht auf Teile der Welt, sondern auf seine eigenen Aktivitäten zurückzuführen sind, zu eliminieren. Aber ein solcher Begriff der Erkenntnis ist unsinnig. Erkenntnisse kann es aus begrifflichen Gründen immer nur geben, indem das erkennende Subjekt eine bestimmte, in einem weiten Sinne dieses Worts zu verstehende *Einstellung* zu Teilen der Welt einnimmt – und indem es die Tatsache, dass es eine solche Einstellung einnimmt, in einer mehr oder weniger komplexen Weise in Rechnung zu stellen versucht. Tatsächlich sind begrifflich-philosophische Reflexionen eine besonders hoch entwickelte Form von Versuchen dieser letzteren Art.

Es versteht sich von selbst, oder sollte sich zumindest von selbst verstehen, dass die Unterscheidung zwischen Beschreibungen und Erklärungen nicht allein für die empirische, sondern auch für die begrifflich-philosophische Forschung von zentraler Bedeutung ist. Ein wichtiger Teil begrifflich-philosophischer Forschungen, die im Umkreis des Geist-Materie-Problem realisiert werden, betrifft bekanntlich Fragen des Typs: „Was sind die kennzeichnenden Merkmale des üblicherweise verwendeten Begriffs der psychischen Phänomene, des Bewusstseins, des Selbstbewusstseins“, usw. Und das sind Fragen, die wir mit Hilfe von *Beschreibungen* jener Begriffe zu beantworten versuchen. Bei den im Rahmen solcher begrifflicher Beschreibungen gewonnenen Befunden sollten wir aber selbstverständlich nicht stehen bleiben. Wir sollten auch noch versuchen, zu *erklären*, wie man zu den so und so beschriebenen Begriffen kommen kann. Mit etwas anderen Worten formuliert: Die Philosophie sollte sich nicht damit begnügen, zu *konstatieren*, dass Teile unserer im Alltag und in den Wissenschaften gebräuchlichen sprachlich vermittelten Praxis des Unterscheidens so und so beschaffen sind: sie sollte sich vielmehr auch noch darum bemühen, *verständlich* zu machen, *warum* Teile unserer herkömmlichen Unterscheidungspraxis so und so beschaffen sind.

Ein kleines Beispiel mag verdeutlichen, was mit der Unterscheidung zwischen begrifflich-philosophischen Beschreibungen und Erklärungen gemeint ist.

Man stelle sich jemanden vor, der seit längerer Zeit von Rückenschmerzen geplagt wird, und sich deswegen entschließt, einen Arzt aufzusuchen. Wenn dieser Arzt ein guter Arzt ist, und die Befunde, zu denen er bei seinem Versuch der Erstellung einer Diagnose gelangt, dies erforderlich machen, wird er seinen Patienten in unterschiedlichen Weisen beschreiben.

Bei einer dieser Beschreibungsweisen wird der Arzt sich überwiegend physikalisch-mechanischer Begriffe bedienen: Es könnte ja sein, dass der Patient sich im Zuge einer unglücklichen Bewegung verrenkt hat und dass die dadurch bedingte Schiefelage zweier Rückenwirbel die Ursache für die Rückenschmerzen ist. Innerhalb einer weiteren möglichen Beschreibungsweise wird der Arzt in erster Linie biologische Begriffe heranziehen: Er wird beispielsweise versuchen, herauszubekommen, ob die Quelle für die Schmerzen in der Entzündung bestimmter Nerven zu suchen ist. Denkbar ist des Weiteren, dass der Arzt sich seinem Patienten in einer durch den Gebrauch psychologischer Begriffe geprägten Weise zuwendet: Dass er ihn fragt, ob er in letzter Zeit zum Beispiel von Angstgefühlen oder Vergleichbarem befallen werde – denn die da-

mit einhergehende gespannte Körperhaltung könnte ebenfalls Rückenschmerzen verursachen. Und schließlich ist es auch möglich, dass der Arzt seinen Patienten nach den privaten und beruflichen Umständen befragt, unter denen er gegenwärtig lebt – ob er beispielsweise das Gefühl habe, seit einiger Zeit mit Pflichten konfrontiert zu sein, von denen er glaubt, dass er ihnen nicht genügen könne. Womöglich sind nämlich die mit solchen Gefühlen verbundenen körperlichen Verspannungen für die Rückenschmerzen verantwortlich.

Beispiele wie diese sind gleich in mehrfacher Hinsicht aufschlussreich. Für den von uns gegenwärtig verfolgten Zusammenhang ist jedoch ein Aspekt dieses Beispiels von besonderem Interesse. Er betrifft den Umstand, dass wir es offenbar gewohnt sind, *ein und denselben Gegenstand mit Hilfe unterschiedlicher Begriffe zu beschreiben*: Wenn die Situation es sinnvoll erscheinen lässt, beschreiben wir einen Menschen mal als Ansammlung von physisch-chemischen Stoffen, mal als biologisches Wesen, mal als Individuum mit mehr oder weniger komplexen psychischen Eigenschaften und mal auch als Person, die imstande ist, sich in ihren Handlungen an Normen, sowie an mit diesen Normen verbundenen Pflichten und Rechten, zu orientieren. Und das ist ein Umstand, der in der Tat eine Reihe von begrifflich-philosophischen Fragen aufwirft – und zugleich (unter anderem deswegen hatte ich dieses Beispiel ja eingeführt) auf den Unterschied zwischen begrifflich-philosophischen Beschreibungen und Erklärungen aufmerksam macht.

Was unser Beispiel nahe legt, ist ja zunächst einmal, dass man sich ein möglichst umfassendes, klares und geordnetes Bild von den Begriffen machen sollte, die wir auf der einen oder anderen der soeben genannten Ebenen des Zugangs zu Menschen verwenden: dass man sich über die wesentlichen Merkmale unserer Begriffe für materielle Phänomene, für Lebewesen, für psychische Phänomene, usw. klar zu werden versucht. Eben dies sind Aufgaben, wie sie sich typischerweise im Rahmen der *begriffsbeschreibenden* Bemühungen der Philosophie stellen.

Aber natürlich sind mit solchen Überlegungen keineswegs schon alle begrifflich-philosophischen Fragen angesprochen, welche unser Beispiel nahe legt. Denn schließlich drängt sich angesichts dessen, dass wir ein und denselben Gegenstand zumindest gelegentlich unterschiedlich beschreiben, auch die Frage auf, was es uns eigentlich *ermöglicht*, unter bestimmten Umständen einen solchen Wechsel von Beschreibungsverfahren vorzunehmen. Mit anderen Worten: Was hier gefordert ist, ist eine *Erklärung*, die es rational verständlich werden lässt, warum wir

von solchen Übergängen zwischen unterschiedlichen „Diskurstypen“, wie es gelegentlich auch heißt, Gebrauch machen können.

Wie wichtig solche Erklärungen sind, kann man sich besonders gut verdeutlichen, wenn man einen genaueren Blick auf einige Eigenheiten der Begriffe wirft, die wir im Rahmen der einen oder anderen jener unterschiedlichen Beschreibungsverfahren verwenden. Nehmen wir nur den Begriff des Handelns, im Gegensatz zum Begriff der Aktivitäten eines materiellen Gegenstands: Von einer Handlung sagen wir ja eigentümlicherweise, dass sie etwas ist, was ihr jeweiliger Träger – das „Handlungssubjekt“ – nach Maßgabe seiner Vorstellungen, Überzeugungen, Absichten, usw. *selber hervorbringt*². Und es ist klar: das ist etwas ganz anderes als das, was wir mit dem Begriff der Aktivitäten allein materieller Gegenstände verbinden: Kein Mensch käme auf den Gedanken, von einer rollenden Metallkugel zu sagen, dass sie dieses Rollen selber hervorbringe – und noch dazu nach Maßgabe dessen, was sie gerade glaubt und beabsichtigt. Aber wie kommen diese Unterschiede zwischen unseren Begriffen zustande? Gibt es dafür einen rational nachvollziehbaren Grund? Das ist, wie gesagt, ein typisches Beispiel für die explikativen, die erklärungsbezogenen Aufgaben, die es im Zuge der Erörterung der begrifflich-philosophischen Aspekte des Geist-Materie-Problems zu realisieren gilt.

2

Wie weit sind wir bisher gekommen mit unseren Versuchen, beim Umgang mit den so verstandenen begrifflich-philosophischen Aspekten des Geist-Materie-Problems zu Lösungen zu gelangen? – Die Antwort auf diese Frage ist bekanntlich nicht sonderlich ermutigend. Die überwiegende Zahl derjenigen, die sich in den letzten Jahrzehnten mit philosophischen Aspekten des Geist-Materie-Problems befasst haben, sind der Auffassung, dass wir gegenwärtig allenfalls über einen besseren Einblick in die zahlreichen Schwierigkeiten verfügen, in die sich genau genommen alle bisher entwickelten Ansätze zur Klärung des Geist-Materie-Problems verstricken. Das jedenfalls ist das Resultat, zu dem neuere, zusammenfassende Darstellungen gelangen, so zum Beispiel Ansgar Beckermann in seiner *Analytischen Einführung in die Philosophie des Geistes* oder Sven Walter in seiner Einführung in philosophi-

² Vgl. dazu H.G. FRANKFURT, *The Problem of Action*.

sche Probleme, die Phänomene der *Mentalen Verursachung* aufwerfen. Und tatsächlich wirkt allein schon der vorhin genannte Umstand, dass wir Handlungen von ihrem Begriff her als Aktivitäten verstehen, die vom jeweiligen Handlungssubjekt selber hervorgebracht werden, trotz aller bisheriger Bemühungen weiterhin so rätselhaft, dass Donald Davidson beispielsweise empfohlen hat, diesen Zug unserer Rede von Handlungen in Zukunft am besten nicht mehr zu beachten, da sich aus ihm anscheinend nichts Wesentliches zum Verständnis dieses Begriffs gewinnen lasse³.

Eine sonderlich befriedigende Einstellung ist dies indes natürlich nicht. Denn es ist kaum zu übersehen, dass dieser Zug unseres Handlungsbegriffs eng mit weiteren auffallenden Eigenheiten dieses Begriffs verknüpft ist – so zum Beispiel, dass wir dann, wenn wir erklären möchten, warum jemand eine Handlung vollzogen hat, auf Begriffe der Psychologie und nicht etwa auf Begriffe der Physik oder der Biologie zurückgreifen. Wer zu einem genaueren Verständnis unserer Begriffe für psychische Phänomene gelangen möchte (und *dieses* Ziel wird man kaum preisgeben wollen), wird daher kaum umhin kommen, sich auch mit dem Umstand zu befassen, dass wir unter Handlungen Aktivitäten verstehen, die von ihrem jeweiligen Träger „selber hervorgebracht werden“. Doch was sollen wir tun? Gibt es überhaupt Ansatzpunkte, die vielleicht geeignet sind, uns über die bisher erzielten Ergebnisse hinauszuführen? – Nach der hier vertretenen Position, der des so genannten Synthetischen Materialismus, ja.

Vergegenwärtigen wir uns nochmals kurz die Situation, in der wir uns befinden:

- (1) Eine entscheidende Bedingung dafür, um wissenschaftliche Erkenntnisse über Teile der Welt gewinnen zu können, ist, dass wir uns bestimmter sprachlich vermittelter Verfahren des Unterscheidens von Gegenständen – bestimmter Begriffe – bedienen.
- (2) Diese sprachlich vermittelten Verfahren des Unterscheidens können unterschiedlicher Art sein: sie können z. B. aus Begriffen für materielle Phänomene bestehen, aus Begriffen für Lebewesen, für Handlungssubjekte mit psychischen Phänomenen und für Personen als Individuen, die imstande sind, sich in ihren Aktivitäten an Regeln zu orientieren.
- (3) Unklar ist allerdings (abgesehen von Problemen bei der genaueren Bestimmung einzelner Begriffe), wie wir uns die in Form geeigneter

³ D. DAVIDSON, *Handeln*.

Erklärungen zu thematisierenden Übergänge zwischen diesen unterschiedlichen Begriffsfeldern vorzustellen haben.

Nun gibt es unter den bisherigen Ansätzen zur Klärung begrifflich-philosophischer Aspekte des Geist-Materie-Problems durchaus einen, der einen Vorschlag dafür entwickelt hat, wie man sich die Übergänge zwischen solchen unterschiedlichen Begriffsfeldern vorzustellen hat. Und das ist der in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts von Rudolf Carnap und Carl Gustav Hempel entwickelte Semantische Physikalismus⁴. Allerdings ist der Semantische Physikalismus der gegenwärtig allgemein vertretenen Überzeugung nach gescheitert. Carnap und Hempel hatten behauptet, zeigen zu können, dass Sätze mit psychologischen Begriffen sich ohne Bedeutungsverlust mit Hilfe geeigneter Definitionen in Sätze einer ausschließlich physikalischen Sprache übersetzen lassen. Und diese Behauptung hat sich mittlerweile als unzutreffend erwiesen⁵.

Tatsächlich gibt es aber eine Alternative zum Semantischen Physikalismus. Man muss sich nur bewusst machen, dass wir über sehr viel komplexere Möglichkeiten des Umgangs mit unseren sprachlich vermittelten Gewohnheiten des Unterscheidens – unseren Begriffen – verfügen, als von Carnap und Hempel unterstellt worden war. Carnap und Hempel waren davon ausgegangen, dass die einzige Möglichkeit, komplexere Begriffe mit dem Rückgriff auf einfachere Begriffe zu erklären, daraus bestehe, dass man die einfacheren Begriffe so lässt, wie sie sind, und sie mit Hilfe formaler logischer Operationen zu größeren Begriffskomplexen miteinander verknüpft. Aber das ist nur eine Möglichkeit des Umgangs mit unseren Unterscheidungsgewohnheiten. Wir sind selbstverständlich auch imstande, Gewohnheiten des Unterscheidens dann, wenn wir sie mit anderen Gewohnheiten des Unterscheidens in einen Zusammenhang bringen, *nicht* so zu lassen, wie sie sind, sondern sie zu *verändern*.

Ein einfaches, auch in der Alltagswelt immer wieder praktiziertes Beispiel dafür ist unsere Fähigkeit, Begriffe für bloße Elemente unter bestimmten Umständen in Begriffe für Teile eines Ganzen umzuwandeln. Nehmen wir etwa Vexierbilder, die Zeichnung eines Indianer-

⁴ Vgl. dazu R. CARNAP, *Psychologie in physikalischer Sprache*, sowie C.G. HEMPEL, *The Logical Analysis of Psychology*.

⁵ Vgl. dazu z. B.A. BECKERMANN, *Analytische Einführung in die Philosophie des Geistes*, S. 86-90.

kopfs beispielsweise. Da kann es zu Situationen kommen, in denen jemand zumindest auf den ersten Blick nicht imstande ist, den Indianerkopf zu sehen – er sieht stattdessen nur Striche auf einem Stück Papier. Nicht selten gelingt es in solchen Fällen aber, ihn durch geeignete Hinweise doch zu der komplexeren Sichtweise zu verhelfen – mit der Folge, dass er jetzt nicht nur nebeneinander liegende Striche sieht, sondern einen Mund, eine Nase oder Augen als Teile eines Gesichts. Und das ist ein typisches Beispiel dafür, dass jemandes Fähigkeit zur Identifizierung bestimmter Elemente transformiert worden ist in die Fähigkeit zur Identifizierung bestimmter Teile eines Ganzen.

Es der Rückgriff auf solche „synthetisch“ herzustellenden Übergänge zwischen Begriffsfeldern, auf denen der Anspruch des so genannten Synthetischen Materialismus beruht, neue Möglichkeiten der Klärung begrifflich-philosophischer Aspekte des Geist-Materie-Problems anbieten zu können.

3

Doch wie hat man sich die Erklärungsvorschläge genauer besehen vorzustellen, zu denen der Synthetische Materialismus im Zuge seiner Bemühungen um die Behebung philosophischer Aspekte des Geist-Materie-Problems gelangt? – Ich gebe zunächst einen kurzen übergreifenden Hinweis auf eine der wichtigsten inhaltlichen Thesen des Synthetischen Materialismus, und werde dann anschließend versuchen, das, was mit diesen Kernthese gemeint ist, an einem kleinen Beispiel näher zu erläutern⁶.

Eine inhaltliche Kernthese des Synthetischen Materialismus:

Ein wichtiger Schlüssel zum Verständnis der Übergänge zwischen unseren Begriffen für materielle Phänomene, für Lebewesen, für Handlungssubjekte und für Personen liegt darin, dass viele dieser Begriffe darauf angelegt sind, Aspekte der *Entstehungsgeschichte* des Gegenstands, der sich mit Hilfe jener Begriffe beschreiben lassen soll, mit einzufangen. Diese Aspekte kann man fortlassen: dann gelangt man zu den Begriffen einfacherer Begriffsfelder. Man kann sie bei der Betrachtung geeigneter Phänomene einer einfacheren Gegenstandsstufe aber auch mit einbeziehen: dann gelangt man zu den Begriffen komplexerer Begriffsfelder.

So gilt unter anderem:

⁶ Ausführlicher zum Folgenden: A. ROS, *Materie und Geist*.

- (1) Bei unseren Begriffen für materielle Phänomene *sehen wir grundsätzlich von dem historischen Hintergrund des Entstehens dieser Phänomene ab.*
- (2) Unsere Begriffe für Lebewesen sind häufig darauf zugeschnitten, *Verweise auf den phylo- bzw. ontogenetischen Hintergrund des Entstehens des jeweiligen Lebewesens mit einzufangen:* Das erklärt zum Beispiel die Möglichkeit von teleonomischen (zweckhaftigkeitsbezogenen) Erklärungen innerhalb der Biologie.
- (3) Unsere Begriffe für Handlungssubjekte sind häufig darauf zugeschnitten, einzufangen, *dass Handlungssubjekte imstande sind, bei der Ausgestaltung des Schemas der Aktivität, die sie vollziehen, selber mitzuwirken:* Das erklärt zum Beispiel die Möglichkeit psychologischer Erklärungen für den Vollzug von Handlungen.
- (4) Unsere Begriffe für Personen sind häufig darauf zugeschnitten, einzufangen, dass Personen imstande sind, *bei der Anwendung und Ausgestaltung der Kriterien für die Auswahl von Handlungen selber mitzuwirken:* Das erklärt zum Beispiel die Möglichkeit regelbezogener Erklärungen bei der Erklärung der von Personen vollzogenen Handlungen.

4

Soweit zu einem Überblick über eine der Kernthesen des Synthetischen Materialismus. Betrachten wir jetzt einen der Übergänge zwischen unterschiedlichen Begriffsfeldern etwas näher. Und wenden wir uns zu diesem Zweck dem Übergang zwischen Begriffen der Biologie und Begriffen einer elementaren Psychologie zu. Wir hatten ja bereits von dem eigentümlichen Umstand gesprochen, dass Handlungen uns von ihrem Begriff als Aktivitäten gelten, die von ihrem jeweiligen Aktivitätsträger – dem „Handlungssubjekt“ – selber „hervorgebracht“ werden, und dass wir zum Zweck der Erklärung für den Vollzug einer Handlung auf psychologische Begriffe zurückzugreifen gewohnt sind. Haben wir es bei dem so verstandenen Begriff der Handlung mit einem Begriff zu tun, der sich mit Hilfe methodisch nachvollziehbarer rationaler Schritte aus Begriffen der Biologie gewinnen lässt?

Es gibt innerhalb der Biologie einen Begriff, der in diesem Zusammenhang von besonderem Interesse ist: Der Begriff des intelligenten Verhaltens. Nun ist dieser Begriff natürlich genau genommen schon kein Begriff der Biologie mehr – „Intelligenz“ ist schließlich kein bio-

Schritte den Übergang von dem einen System von Unterscheidungsverfahren zum anderen *systematisch möglich machen*. Doch woraus können diese Schritte in einem solchen Fall bestehen?

Ein wichtiger Schlüssel zur Beantwortung dieser Frage lässt sich dann gewinnen, wenn man sich vor Augen hält, dass Erklärungen innerhalb der Biologie selbstverständlich keineswegs allein aus reizbezogenen Erklärungen bestehen. Neben den Erklärungen dieses Typs gibt es auch noch solche anderer Art, so zum Beispiel die entstehungsbezogenen Erklärungen – Erklärungen also, die nicht dazu dienen, verständlich zu machen, warum ein bestimmtes Verhalten *vollzogen* worden ist, sondern dazu, verständlich zu machen, auf welchem Wege die Fähigkeit zum Vollzug eines bestimmten Verhaltens *erworben* worden ist. Die innerhalb der Biologie übliche Unterteilung in die so genannte Funktions- und die Evolutionsbiologie ist ein deutlicher Ausdruck dieser unterschiedlichen Erklärungsziele. Es ist eben eines, ob man fragt, was die in Nordeuropa lebenden Kraniche an einem bestimmten Tag des Frühherbstes dazu *veranlasst* hat, mit ihrem Flug in den Süden zu beginnen. Und es ist etwas anderes, ob man fragt, wie es dazu gekommen ist, dass Kraniche die Fähigkeit zu diesem jahreszeitlich bedingten Zugverhalten *erworben* haben.

Nun gibt es freilich – und das ist für den von uns gegenwärtig betrachteten Zusammenhang von besonderer Bedeutung – Fälle, in denen Erklärungen für den Vollzug einer bestimmten Aktivität und Erklärungen für den Erwerb einer bestimmten Aktivitätsfähigkeit *einander gleichsam immer näher rücken*. Ein erstes Beispiel dafür sind Erklärungen für den Erwerb bestimmter Verhaltensfähigkeiten, in denen man auf Lernprozesse verweist. Schließlich finden Entstehen und Konsolidierung einer bestimmten neuen Aktivitätsfähigkeit hier nicht mehr im Zuge des Wechsels zwischen Generationen von Lebewesen statt, sondern im Laufe der Lebensgeschichte eines einzelnen Individuums. Doch das ist selbstverständlich nicht der einzige Fall, in dem Entstehung und Realisierung von Aktivitätsfähigkeiten zeitlich enger zusammenrücken. Lernen heißt in den einfacheren Fällen, dass ein bestimmtes neues, zufallsbedingt entstehendes Verhalten realisiert und anschließend, weil in einer bestimmten Hinsicht erfolgreich, in das Verhaltensrepertoire des jeweiligen Individuums aufgenommen wurde. Solche Fälle aber treten bei manchen höher entwickelten Individuen *in einer zunehmend virtualisierten Weise* auf – ein typisches Beispiel dafür ist das Lernen durch spielerisches Verhalten. Und Fälle *intelligenten*

Verhaltens schließlich verlieren ihre Rätselhaftigkeit, wenn man sie als Fortsetzung einer solchen Entwicklungslinie versteht: Intelligente Verhaltensweisen kommen dort zustande, wo die für Prozesse des Lernens wesentlichen Aktivitäten zwar weiterhin stattfinden – aber nunmehr so, *dass sie um ihre äußerlich sichtbaren motorischen Komponenten gekürzt sind* und sich nur noch, oder fast nur noch, innerhalb des jeweiligen Individuums abspielen.

Was besagt dies für den Übergang zum Begriff des Handelns und zu Begriffen der Psychologie? Und in welcher Weise kommt hier der Synthetische Materialismus ins Spiel?

Halten wir zunächst einmal fest: Im Gegensatz zu einer auch unter Biologen weit verbreiteten Auffassung nötigen die Fälle, die gemeinhin als Fälle intelligenten Verhaltens beschrieben werden, offenbar keineswegs dazu, auf Begriffe der Psychologie zurückzugreifen. Es gibt hier in Wirklichkeit keine Lücke biologischer Erklärungsmöglichkeiten. Man muss nur in Rechnung stellen, dass zum Lernen gehörende Verhaltensweisen auch in „internalisierter“ Form auftreten können, und kann dann auch Fälle so genannten intelligenten Verhaltens genuin biologisch als Fälle beschreiben, in denen es zunächst zu einem Prozess des Lernens einer neuen Aktivitätsfähigkeit und anschließend zur Realisierung dieser neuen Aktivitätsfähigkeit kommt.

Auf der anderen Seite haben wir es hier aber natürlich sehr wohl mit einer sehr speziellen Aktivitätssituation zu tun. Denn in den Fällen, die gemeinhin als Fälle intelligenten Verhaltens beschrieben werden, sind die Prozesse des *Entstehens* einer neuen Aktivitätsfähigkeit und die Prozesse der *Realisierung* einer solchen Fähigkeit ja zeitlich sehr viel enger miteinander verzahnt als in allen zuvor betrachteten Fällen. Es bietet sich daher förmlich an, solche Fälle nicht, oder jedenfalls nicht mehr allein, als Fälle aufzufassen, in denen das Entstehen und die Realisierung einer neuen Aktivitätsfähigkeit zwei *unabhängig* voneinander stattfindende Abläufe sind: Es bietet sich an, sie als *Teile eines einzigen, übergreifenden Aktivitätsablaufs* zu interpretieren. Und genau dieser Schritt der synthetischen Umdeutung von bestimmten Begriffen für allein für sich stattfindende Elementgeschehen zu Begriffen für Teilgeschehen eines größeren, übergreifenden Gesamtgeschehens nun führt zu dem, was wir normalerweise mit Hilfe von Begriffen für Handlung-

gen und Begriffen für elementare psychische Phänomene zu beschreiben versuchen⁷.

Der Grund dafür ist leicht zu erkennen: Dadurch, dass wir es aus dem durch eine begriffliche Synthese gewonnenen neuen Blickwinkel gesehen mit einer übergreifenden Gesamtaktivität zu tun haben, haben wir es auch mit einem übergreifenden Aktivitätssubjekt zu tun. Von diesem Aktivitätssubjekt aber lässt sich sagen, dass es mit einigen der ihm innerhalb dieses Blickwinkels zuzuschreibenden Teilaktivitäten *selber zum Entstehen der Aktivitätsfähigkeit beigetragen hat*, die es in der betreffenden Situation zu realisieren beginnt. Und das genau ist die Erklärung dafür, dass wir von Handlungen sagen, sie stellten Aktivitäten dar, die von ihrem jeweiligen Aktivitätsträger „selber hervorgebracht“ werden.

Überdies bedarf es natürlich besonderer Begriffe, um die biologischen Aktivitäten des internalisierten Lernens, die nunmehr nicht mehr als bloße Einzelaktivitäten, sondern als Teilaktivitäten eines übergreifenden Gesamtsubjekts beschrieben werden sollen, als solche Teilaktivitäten kennzeichnen zu können. Und genau dies ist die Funktion eines psychologischen Begriffs wie zum Beispiels des Begriffs der „Vorstellung“. Deswegen, weil wir im Zuge einer in ihren einzelnen Schritten sehr wohl benennbaren begrifflichen Synthese von Begriffen der Biologie zu Begriffen einer elementaren Psychologie übergegangen sind, können wir beim Blick auf den Fall eines Kisten aufeinander stapelnden Schimpansen sagen: Dieser Schimpanse tue dies, weil er „sich vorgestellt“ habe, dass die übereinander liegenden Kisten es ihm ermöglichen würden, sich in den Besitz einer von ihm begehrten Frucht zu bringen.

⁷ Man beachte aber nochmals, dass ein solcher Schritt durch das, was sich mit Hilfe allein biologischer Begriffe an Erfahrungen gewinnen lässt, nicht *erzwingen* wird. In einem gewissen, im Einzelnen allerdings noch erläuterungsbedürftigen Sinne sind wir als Begriffsbenutzer frei, von dem Übergang zu Begriffen der Psychologie, der mit den hier vorgetragenen Überlegungen als ein *methodisch möglicher* Übergang ausgewiesen werden soll, Gebrauch oder nicht Gebrauch zu machen. Vgl. zu einigen wichtigen Aspekten dieser Freiheit bei der Wahl von sprachlich vermittelten Unterscheidungssystemen M. HAMPE, *Historische Einheit und semiotische Autonomie: Anthropologische Implikationen der Metaphysik von Peirce*.

5

Ich fasse zusammen. In vielen Fällen sind wir imstande, ein und denselben Gegenstand unterschiedlich zu beschreiben: Uns selbst beispielsweise können wir mal als eine Ansammlung von Kohlehydraten, Eiweißen, Wasser und Nukleinsäuren beschreiben, und mal als Individuen, die über Fähigkeiten zum Gewinn von Erkenntnissen über Teile der Welt, zur Orientierung an Regeln und zu einem explizit artikulierbaren Wissen von sich selbst verfügen. Diese unterschiedlichen Beschreibungsweisen stehen einander jedoch keineswegs in einer gänzlich unvermittelbaren Weise gegenüber. Zwar sind sie nicht mit allein analytischen Mitteln aufeinander reduzierbar, so wie es bestimmte Varianten des klassischen Materialismus angenommen haben. Auch eine noch so komplexe materialistische Beschreibung unserer selbst ist nicht identisch mit einer Beschreibung unserer selbst, in der, neben anderem, von Fähigkeiten zum eigenständigen Entwurf eines sinnvollen Lebens die Rede ist. Aber das schließt, im Gegensatz zu einer heute weit verbreiteten Auffassung, nicht aus, dass wir die Übergänge zwischen jenen unterschiedlichen Beschreibungsweisen in einer methodisch-wissenschaftlichen Weise nachvollziehen können: Wir müssen uns zu diesem Zweck nur unserer Fähigkeiten einer aktiven Umdeutung vorgegebener Begriffe, vorgegebener sprachlich vermittelter Verfahren des Unterscheidens, bedienen. Eben darin liegt die systematische Pointe des Synthetischen Materialismus.